

Bescheiden!

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Beischeiden!

Mis Maitli suecht Chresse-n-im Morgewas,
Sie spinnet und sinnet, ich weiß nüd was.

Sie füllt ihres Chörbli bis obe-n-und
Treit leer ihres Herzli bis tüf an Grund.

Mis Maitli, das gahd uf der Morgeweid —
Nimmt sie dich oder mich oder känne vo beid?

Jetzt weißcht, i bin ehrli: De Chorb ischt voll.
Gang säg', daß sie dir en Schänke soll!

Und ich, e Gottsname, ich schick' mi dri
Und will mer 's leer Herzli gnueg la si!

Ernst Zahn, Gölchenen.

Regina Lob.

Aus den Papieren eines Arztes.
Roman von Heinrich Federer, Zürich.
(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ich hatte mir vorgestellt, leicht wie ein Vogel heimzukehren. Aber nein, ich pfiß kein einziges Lied, so fröhlich auch das Bähnlein uns die melodischen Hügel hinunter ins Land trug. Theodor, der kein kühnes, nicht einmal ein wichtiges Wort vermocht hatte, der bei der kleinsten Ermunterung turmhoch hoffte und beim geringsten Schmerz wieder ganz verelendet zusammensank, diesen Theodor verachtete ich beinahe. Aber mich selbst noch duzendmal mehr. Was war ich für ein Kerl! Mein Herz hatte ich, der sogenannte tiefe Mensch, so viele köstliche Jahre lang sinnlos vergeudet — an ihn! Dann an Urselchen! An so leichte, mit ein wenig dünnem Schimmer umleuchtete Wesen! Aber was Kraft und Macht und Zähigkeit besaß, das hatte ich gehaßt, wie diese großartige Regina Lob. Sie wuchs in meinem Respekt wie die Giffser Berge, je tiefer ich in die Ebene hinunterfuhr, um so einsamer und reiner in den Himmel hinein.

Auch die große zersplitterte Stadt, in die wir endlich rollten, mit ihren lichtlosen Augen, ihrem Krämermaul und übeln Atem, diese Stadt mit dem unruhigen Gehirn und dem matten Herzen kam mir jetzt entsetzlich langweilig und ekelhaft vor. Wäre ich doch von Rindsbeinen an auf meinem Dorf verblieben, dachte ich. Welche Torheiten durchs halbe, bessere Leben hätte ich mir erspart!

An meinem Hochzeitstag hatte ich ins Tagebuch geschrieben: „Ich will alles gerade haben auf meiner Lebensstraße“ — und merkte in meiner unendlichen Tölpelhaftigkeit nicht, daß ich bisher krumm gelaufen war und an jenem Feiertag erst recht wieder einen großen Schritt ins Schiefe tat. Die Grübler machen eben alles verkehrt, spottete mich Gonzal früher immer aus. Du hast recht, schöner, schlauer Spaniol! Man sucht einen Gedanken sehr glatt zu lösen und macht inzwischen verfluchte Knoten und Knöpfe ins wahrhafte Leben.

Hätte ich am Ende nicht am besten getan, Klausner zu werden, in einem alten hohlen Baum zu spekulieren und, wenn mich ein irdischer Appetit packt, ein paar Wurzeln zu essen und aus der Hand Wasser zu trinken? Oder hätte ich mich mehr ins gesellige Leben werfen und meine Ellbogen mit hundert andern reiben sollen?

„Mimeli, Mimeli,“ sagte ich vor dem Aussteigen und drückte mein Amselchen ans Herz, „jetzt geht es frisch an!“

„Was?“ fragte der kluge ruhige Gof.

„Ich meine, wir wollen ein tüchtiges Leben führen, gelt? Lernen und schaffen, daß es kracht! Und am Abend bei der Mehlsuppe wollen wir einander davon erzählen, bei jeder Kelle voll ein neues Heldenstücklein! Weißt, du bist jetzt schon ein